

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Im Winter
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mariechen.

Von Jonathān, Zürich.

Armes, kleines, verlassenes Mariechen! Wie du frierst, wie du in deinem dünnen Nöckchen zitterst! — Wie der eisige Wind das offene Haar dir zerzaust! — — — Und du achtest dessen gar nicht. — Da stehst du auf dem hohen Eckstein und klammierst Dich an die kalte Mauer und siehst mit langgestrecktem Halse und großen, sehnfütig blickenden Augen über die leere Gasse, hinüber durchs große Fenster, dahinter sich fröhliche, glückliche Kinder um den strahlenden Weihnachtsbaum scharen. Und es ist nicht Neid, der aus deinen Zügen spricht und nicht das Bewußtsein deiner grenzenlosen Verlassenheit; nur die kindliche Lust am Funken der Lichter ist in deinem blässen Gesichtchen zu lesen. —

Doch was füllt jetzt deine großen, schwärmerischen Augen langsam mit Thränen? Welcher Wunsch löst sich von deinen bleichen Lippen los? — „Einen Weihnachtsbaum! — Einen Weihnachtsbaum für Mama!“ — — —

Ach! „Deine Mutter war ein thöricht Kind,
Dein Vater war ein Graf.“

Was soll der Weihnachtsbaum deiner Mutter, Mariechen? — Gestern morgens hat man sie auf den Gottesacker getragen, dort liegt sie jetzt mit für ewig geschlossenen Augen in stiller Stille. Sie wird kein Lichtlein mehr sehen, Mariechen! — — Und die alten Leute, bei denen sie wohnte und starb, sind ja so arm, daß sie dir nichts geben können, nicht einmal ein einziges, kleines Kerzchen. — — — — —

Was thut das Kind? Was will die siebenjährige kleine? Ihre bleichen Wangen überziehen sich mit dunkler Röte, und in fiebhaftem Glanze leuchten die dunklen Augen. Enfingen Schritte huscht sie durch die leeren Gassen und läspelt nur immer für sich: „Einen Weihnachtsbaum für Mama!“ Der eine Gedanke hat ihr junges Gehirn ganz erfüllt. Sie fühlt nicht mehr den schneidendem Wind, sie weiß nicht, daß sie hungrig, nur vorwärts drängt es sie, in der Richtung nach dem Kirchhofe.

Mit bittendem Blicke betritt sie einen kleinen Laden am Wege und sieht so rührend um ein paar Kerzen „zu einem Weihnachtsbaum für Mama“, daß der Verkäufer ihr's nicht abschlagen kann. Er giebt ihr ein Bäckchen, aber noch sieht sie zu ihm auf; er weiß nicht, wie er's deuten soll. „Ein Streichholz,“ sagt sie einfach.

Den Mann im Laden ergreift es seltsam. „Sind denn die Leute so arm?“ spricht er für sich, dann legt er das Gewünschte dazu, füllt eine Dose mit Rosinen und drückt dem Kind noch in jede Hand eine dampfende Kartoffel. Der dankbare Blick aus den dunklen Augen ist sein Weihnachtsgehenk.

Aber, Mariechen, was nügen die Kerzen? Wo ist der Baum? — — — Wohin willst du, Mariechen? — — Auf den Gottesacker? So spät des Nachts, und in dem heulenden Sturm, und allein? — —

Enger hält sich das Kind in das dünne Täschchen, und die Nermchen über der Brust gefreut, und die Häuschen über den heißen Kartoffeln krampfhaft geschlossen, das Bäckchen mit dem

kostbaren Schatz dicht an das Körperchen gedrückt, eilt es vorwärts, hinein in die finstere Nacht, dem einsamen Kirchhofe zu.

Da scheinen die Elemente sich der Kindes zu erbarmen. Leiser und leiser werden die Stöße des schaurigen Windes, und nur noch hoch oben in den Lüften jagt er die dunklen Wolken über die bleiche Scheibe des Mondes.

Furchtlos betrifft die Kleine den Ort des Friedens. Ganz finster liegt er jetzt da, denn die Wolken haben sich dichter geballt, nur die weißen Steine schimmern schwach durch das Dunkel.

Das Kind hat nicht weit zu suchen. Da, ganz dicht am Eingang, stand es gestern morgens zwischen dem Pfarrer und den zwei alten Leuten, die seiner Mutter das Geleite gaben.

Neben dem frischen Grabe, an die Mauer gelehnt, steht eine junge Fichte, und mit zitternden Händen befestigt es die Kerzen am Weihnachtsbaum, am Rande des Grabes. —

Wie deine Augen in der finstern Nacht leuchten, Mariechen! — — —

Doch, was thust du jetzt? — — Du atmest so schwer!

Mit unsicherem Griffe zündet das Kind eine Kerze an, und eine zweite, bis sie alle brennen. Geisterhaft tanzen die Schatten in der flackernden Beleuchtung, und ein schneeweisses Marmorkreuz hebt sich mit den ausgebreiteten Armen gespenstisch von der schwarzen Folie ab. Die Kleine erblickt es, und ein freudiger Aufschrei entfährt ihren Lippen:

„Mama! Komm! — So komm' doch Mama! — Dein — — — Weih — — — nachts — — — baum! — — — Sieh' doch — — — die — Ker — — — zen, — — — wie — — — sie strah — — — len — — — und glän — — — — — — — ! — — —

Was ist dir, Kind? Was werden deine Augen so groß und so glasig? — Du wankst, Mariechen? — — Du fällst? — — —

Noch einmal zerreißt ein Windstoß das dunkle Gemäuer der Wolken; er verlöscht die brennenden Kerzen, und durch den Riß, droben am Himmel, flutet das silberne Licht des Mondes auf die schwiegende Erde. Es fließt in blendender Fülle auf die junge Fichte, und sonderbar schimmern im Grün die weißen Kerzen Mariechens. Wenige Schritte davon steht das marmorne Kreuz, und an dessen Füße liegt der kalte Körper der Kleinen. Die Linke ist starr um das Kreuz geschlungen, doch über dem blässen Gesichtchen liegt es wie stille Verklärung, ein Schimmer von Glück, ein Lächeln von kindlicher Freude.

* * *

Dichter ballen sich die schweren Nebel, und weiße Thränen schweben leise, so leise hernieder auf das Grab von Mutter und Tochter. Kein Hauch röhrt sich mehr, seit die Kerzlein verglommen und das junge Herzlein ruht, und lautlos breitet sich die Decke von jungfräulichem Schnee über die Fichte und den gestern versunkenen Sarg, über das marmorne Kreuz, das Kind mit dem glücklichen Lächeln und die Kerzen am Weihnachtsbaum der toten Mutter. — — — — —



Im Winter.

Kann ich jemals dich vergessen?
Kann das Vöglein je vergessen
Wo's im Bluste saß im Maien?
O, das war ein seelig Schnäbeln! —
Voll hängt jetzt der Busch von Nebeln,
Läß' es schneien.

Wirst du je mein Herz verlassen?
Kannst du je das Kirchlein lassen,
Das du kamest einzubauen?
O, bleib drin beim ew'gen Feuer!
Draußen weh'n des Winters Schleier; —
Läß' es schneien.

Meinrad Lienerl.



Das Gespensterbuch. Originalzeichnung von Karl Fischer, (Stäfa) München.



Nach Photogr. von J. Boissonas, Genf.

Weihnachten

Der heil'ge Abend senkt sich leise wieder nieder
 Auf die verschneite, traumbefang'ne Welt,
 In mir ertönen alte Kinderlieder wieder,
 Es scheint mir Alles rings verklärt, erhellt,
 Und neue Hoffnung bannt die Qualen müder Glieder,
 Und neues Leben hat sich eingestellt.
 Hab' ich euch endlich, endlich doch gefunden,
 Der gold'nen Jugendzeit verlor'ne Stunden?

J. Müller, Basel.



Blütenandacht.

Rings ein schwelendes Blütenmeer,
 Drüber die Nacht ist hingegangen.
 Traumhaft nur, aus der Ferne her,
 Nachtigallen das Ohr erlangen.

Tiefes Schweigen. Es hält die Zeit
 Ihren Atem und kniet in Gebeten.
 Gilt es künft'ger Vollkommenheit,
 Oder verlorenem Eden? —

J. Winteler, Aarau.

Erinnerung.

Skizze von Rudolf Goldlust, Zürich.

Der herrliche Alpensee liegt weit ausgedehnt zu Füßen der Luftwandelnden. Von dem satten Grün der Bergfette, die ihn umzieht, ist kaum noch ein Ton zu bemerken, dagegen schimmern die entfernteren Gipfel im zarten Rosenrot der untergegangenen Sonne.

Goldig erstrahlt das Gewölbe.

Ein kunstvoll gearbeitetes Gelände läuft um den weiten Bogen, den die Bucht des Sees bildet, und langsam nur schiebt sich die dichte Menge vorwärts, auf dem schmalen Wege, der beliebten Promenade des weltbekannten Kurortes.

Allmählich wird es dunkler über dem stillen Wasser; geheimnisvoll, leise, rauschen die Wellen heran, und die goldigen Tinten des kristallinen Nebers, verdoppelt im Spiegel des zitternden Sees, werden blasser und blasser.

Ein Hauch göttlicher Poesie schwebt in den Lüften, senkt sich auf die langsam wandelnde Menge und röhrt an die Herzen. — — —

* * *

Ein anderes Bild.

Die Dunkelheit schwindet. Die flammenden Farben am Himmel, auf den Spitzen der schneigen Bergs und auf dem Grunde des leise rauschenden Wassers sind zerflossen. Aber

licht ist es oben von weiklicher Bläue. Und alles übergießt der junge Mond mit der Fülle seiner silbernen Strahlen. Kaum hörbar rollen die Wellen ans Ufer und umfassen die Bucht mit funkenden Perlen.

Ginsam und stille liegt nun der Weg.

Von ferne klingen wie Sphärenmusik die Violinen der Kurkapelle herüber. Dort lauschen die Gäste dem Venusberg-Reigen.

Nur zwei Menschen lehnen über das Geländer und senken ihre Blicke in die silberhimmernde Flut. —

Endlich richtet er sich gerade auf und läßt seine ernsten Augen über die schlanke Gestalt zu seiner Nachten gleiten.

Wie ein Lächeln zieht es über ihr Gesicht.

— Wollen Sie mir auch heute noch kein Wort der Hoffnung geben? — fragt er eindringlich und mit leisem Beben.

— Warum quälen Sie mich? Ich bin ja noch so jung, zu jung, um mich zu entscheiden. Ich möchte ja noch so gerne genießen. Um mich liegt die Welt mit all ihren Freuden —

— — — und Sie sind so ernst.

Er zuckt unter der Antwort, dennoch lenkt er wieder ein:

— Machen Sie mir daraus einen Vorwurf, daß ich in meiner Unterhaltung mit Ihnen anregendere, weniger oberflächliche Thematik berühre, wie Ihre jüngere Umgebung? Sehen Sie denn nicht daraus, daß es mir sehr ernst ist? Können Sie